

EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN
UND KIRCHE IN
NORDEUTSCHLAND



Diakonie und Pädagogik in der Kirche

Multiprofessionelle
Qualifikation –
Zukunft gestalten

Religion an den
Rissen der
Lebenswelt

Von der Katechetin
zur
Gemeindepädagogin

Liebe Leserin, lieber Leser,



**FRIEDRICH
BRANDT**

Es gab Zeiten, als – zumindest in einigen Kirchenkreisen – die Gemeinden selbst entscheiden konnten, ob sie eine weitere Pastorin beschäftigen oder doch lieber einen Diakon einstellen wollen. Das ist heute anders. Die Pfarrstellen werden von den Kirchenkreisen festgelegt und zur Besetzung freigegeben, die Mitarbeiterinnenstellen in der Regel jedoch von den Gemeinden bzw. Diensten und Werken. Man braucht nicht allzu viel Phantasie sich vorzustellen, wer bei Einsparungen als erstes betriebsbedingt gehen muss.

Doch die Beschäftigungslage von Diakoninnen und Gemeindepädagogen ist besser als befürchtet – so jedenfalls die übereinstimmende Aussage der Ausbildungsstätten, mit denen ich bei der Vorbereitung zu diesem Heft sprechen konnte. Das hat vermutlich damit zu tun, dass diese Ausbildung breit aufgestellt ist und die diakonischen Azubis in vielen Bereichen (nicht nur in der Kirche) gefragt sind und beschäftigt werden können.

Vielleicht liegt das daran, dass sie sehr nah an den „Rissen der Lebenswelt“ (Braune-Krickau) arbeiten – vor allem an denen der Jugendlichen. Vielleicht aber auch daran, dass mit der Gemeinwesenorientierung eine Perspektive kirchlicher Handlungsfelder gegeben ist, die noch nicht allzu verankert ist im kirchlichen Denken und Handeln. Die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie (Rauhes Haus) in Hamburg geht seit einiger Zeit einen bemerkenswerten Weg: Religionssensibilität – das ist eine Schlüsselkompetenz, die über allen anderen zu erwerbenden Kompetenzen steht. Damit sollen Sozialarbeiterinnen und Diakone religiös sprachfähig werden und andere ermutigen, der eigene Religiosität Raum zu geben bzw. sie in Worte zu fassen. Nicht nur in kirchlichen Arbeitsfeldern.

Es gibt viel zu entdecken – auch die Bemühungen, die unterschiedlichen Standards innerhalb der EKD aufeinander abzustimmen.

Eine muntere Lektüre wünscht Ihr

www.evangelische-stimmen.de

EVANGELISCHE STIMMEN

INHALT

- 3 **Editorial**
Friedrich Brandi
- 6 **Religion an den Rissen
der Lebenswelt**
Tobias Braune-Krickau
- 10 **Diakon*innen mit Zukunft**
Kathrin Hahn
Hendrik Höver
Gabriele Schmidt-Lauber
- 16 **(Multi)Professionelles
Arbeiten**
Bernd-Michael Haese
- 21 **Gemeinsam – das ist
die Zukunft**
Anne Jax
- 26 **Evangelisches
Bildungsengagement**
Birgit Sandler-Koschel
- 31 **Netzwerke und
Ideenschnmieden**
Claudia Rackwitz-Busse
- 35 **Diakonische Unternehmen
mit Profil**
Andreas Theurich
- 38 **Diakonie und Pädagogik in
der Gemeinde**
Martin Werth
- 42 **Von der Katechetin zur
Gemeindepädagogin**
Cornelia Mikolajczyk
- 45 **Gewinnbringende Arbeit**
Monika Nikolai
- 47 **Engagement für Diakon*innen
und Gemeindepädagog*innen**
Dagnar Krok
- 52 **Eine Evangelische Stimme**
Marcus Antonioli
- 55 **Matthias Kroeger. Nachruf**
Friedrich Brandi
- 57 Zu guter Letzt
- 58 Vorschau



Religion an den Rissen der Lebenswelt

Eine Erinnerung an Henning Luthers
Praktische Theologie der Diakonie

Die Frage nach dem religiösen Glutkern der Diakonie

Zweifellos gehört die Diakonie zu den grundlegenden Wesenszügen des Christentums. Gleichwohl führt sie in der Theologie, bisweilen auch in der kirchlichen Praxis, oft ein eigentümliches Schattendasein. Zumindest deuten die zahlreichen Appelle zur Stärkung des Diakonischen in Kirche und Gemeinde darauf hin, dass hier noch ungeborgene Potentiale, aber wohl auch manche Verständigungsbarrieren liegen. Potentiale und Schwierigkeiten liegen dabei oftmals auf sehr verschiedenen Ebenen. Eine stärkere Annäherung ans Diakonische ist jedenfalls nicht monokausal, nicht auf einem einzigen Wege zu leisten. Ein Weg in diese Richtung könnte jedoch darin liegen, über die genuin religiöse Qualität des Helfens, über die Bedeutung der Diakonie für den christlichen Glauben noch einmal genauer nachzudenken.

Gewiss bewegt sich dies auf einer eher grundsätzlichen, theologischen Ebene. Die ganz praktischen Fragen – wie etwa diakonische Einrichtungen und Kirchengemeinden in einem Sozialraum zusammenarbeiten können; wie Gemeinden ihren diakonischen Zweig weiterentwickeln; oder wie diakonische Träger ihr christliches Profil mit Leben füllen können –



Dr. Tobias Braune-Krickau

ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Greifswald

werden damit freilich nicht direkt beantwortet. Eine theologische Reflexion auf den religiösen Glutkern der Diakonie, auf das, was sie für den christlichen Glauben bedeutet, dient vielmehr der Orientierung und Inspiration. Sie gibt der praktischen Gestaltung im besten Falle Rückenwind.

„Säkulare“ Praxis und religiöse Erfahrung

Dass die Frage nach dem Religiösen in der Diakonie mehr als eine theologische Fingerübung ist, wird jeder nachvollziehen können, der schon einmal Berührung mit der professionellen Diakonie unse-

rer Gegenwart gehabt hat. Auf der einen Seite spielt die christliche Prägung eine zentrale Rolle: angefangen von den geschichtlichen Wurzeln, über die Leitbilder und das Einrichtungenleben bis hin zum kirchlichen Arbeitsrecht. Auf der anderen Seite darf man sich aber auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass aus dem Helfen längst ein Beruf geworden ist, der auch in der Diakonie allen säkularen Standards des Sozialrechts, der Professionalität helfender Berufe und auch den Anforderungen eines komplexen ‚Sozialmarkts‘ gerecht werden muss und will. Zumindest an der Oberfläche des diakonischen Berufsalltags, sei es im Pflegeheim oder Krankenhaus, in der Wohnungslosen- oder Jugend-

hilfe, ist nicht mehr unmittelbar ersichtlich, worin eigentlich jene christlich-religiöse Qualität liegt, die man programmatisch in den Vordergrund stellt.

Sie ist jedenfalls nicht mehr – oder nur noch sehr begrenzt – darin zu suchen, dass die Diakonie in ihrer praktischen Tätigkeit etwas prinzipiell besser oder anders macht als andere Akteure. Auch die Motivation zum Helfen ist gewiss kein Exklusivbesitz des christlichen Glaubens. Und der Missions- oder Verkündigungsgedanke, der im 19. Jahrhundert noch das Christliche an der Diakonie erklären sollte, wird heute von vielen diakonisch Tätigen eher kritisch gesehen.

Vielleicht ist daher die umgekehrte Frage richtiger: Vielleicht liegt das Christliche der Diakonie weniger in dem, was wir – besser oder anders als andere – zu geben haben, sondern vielmehr in dem, was der eigene Glaube, was aber auch unsere Kirche in, mit und unter dem diakonischen Handeln empfängt. Prinzipiell könnte man sich einen Wohlfahrtsstaat ja auch ohne Diakonie und Caritas vorstellen, wie dies in vielen Ländern Europas der Fall ist. Aber ein Christentum ohne Diakonie: dem würde doch etwas Entscheidendes fehlen. Diakonie, so würde ich es formulieren, ist ein prägnanter Ort religiöser Erfahrung, eine Art Biotop christlicher Religion, weil sich hier etwas ereignen kann, was allein in Gottesdienst und Andacht, in Natur oder Gemeinschaft so nicht zu finden ist.¹

Was das ist und was daraus folgt: Zu eben dieser Frage hat der Praktische Theologe Henning Luther in seinen Schriften einige bis heute bedenkenswerte Anstöße gegeben.

Eine Erinnerung an Henning Luther

Nun ist es mittlerweile etwas mehr als dreißig Jahre her, dass Henning Luther, am 31. Juli 1991, kurz vor Vollendung seines 44. Lebensjahrs, verstorben ist. Gerade einmal fünf Jahre hat er an der Marburger Universität als Professor für Praktische Theologie gewirkt und hat doch tiefe Spuren im Fach, aber auch weit darüber hinaus in Kirche und Diakonie hinter-

lassen. Luther muss ein überaus inspirierender Lehrer und Gesprächspartner gewesen sein. Vor allem aber hat er durch die unverwechselbare Stimme seiner Texte gewirkt: „Leben als Fragment“, „Die Lügen der Tröster“, „Religion als Weltabstand“, „Schmerz und Sehnsucht“ – Wendungen wie diese hallen bis heute nach. Sie sind „als Leitmotive in die theologische Diskussion und pastorale Praxis eingegangen.“²

Weniger bekannt ist gleichwohl, dass sich Henning Luther in seinen letzten Lebensjahren immer eindringlicher mit der Diakonie befasst hat. Zugegeben: Nicht so sehr mit ihren komplexen Organisationsformen im Kontext des modernen Wohlfahrtsstaates; wohl aber dem, was ich eben den ‚religiösen Glutkern‘ der Diakonie genannt habe: mit dem also, was die Diakonie, unbeschadet aller säkularen Professionalität, nach wie vor zu einem religiös hoch vitalen Feld macht. Grund genug also, im Kontext dieses Themenheftes an einige zentrale Gedanken Henning Luthers zu erinnern.

Wenn die Welt selber fraglich wird

Der einfachste Weg, sich mit Henning Luthers ‚Praktischer Theologie der Diakonie‘ zu befassen, führt über sein Religionsverständnis und hier wiederum über seinen dichten und programmatischen Aufsatz „Religion als Weltabstand“. Hier sind auf engstem Raum beinahe alle Motive versammelt, die von seiner Religionstheorie ins Feld der Diakonie führen – und von dort wieder zurück.

Henning Luther beginnt diesen Text zunächst mit einem ganz alltäglichen Verständnis von Religion, untersucht dies auf seine innere Schlüssigkeit und entwickelt daraus Schritt für Schritt seinen eigenen Ansatz. Das Alltagsverständnis, von dem er ausgeht, lautet dabei wie folgt: Religiöse Themen oder Sachverhalte beziehen sich nicht auf etwas in der Welt, sondern auf ein wie auch immer geartetes ‚Jenseits der Welt‘.

Nach Luther ist diese Auffassung zwar nicht falsch, aber zumindest missverständlich. Schließlich ist die Vorstellung von einem ‚Jenseits der

Welt‘, von einer ‚anderen Welt‘ niemals unvermittelt zu haben, denn sie lebt immer schon vom Bezug zu dieser unserer Welt. Darum wäre es schon präziser zu sagen: „Religiöse Fragen beziehen sich nicht auf etwas in der Welt, sondern auf die Welt selbst. In ihnen ist nicht einzelnes in der Welt fraglich, sondern die Welt selber und das In-der-Welt-Sein sind hier fraglich.“³

Schmerz und Sehnsucht

Aber auch hier kann man noch einmal weiterdenken. Schließlich ist die ‚Welt‘, die hier fraglich wird, ja nicht die abstrakte Welt naturwissenschaftlicher Gesetze, sondern die Lebenswelt unseres gelebten Alltags; die Welt also, in der wir uns als kulturelle und soziale Wesen mit unseren Deutungen und Erfahrungen immer schon eingerichtet haben. Religiöse Fragen sind nach Luther eben solche, in denen die alltägliche Gewissheit einer tragenden Lebenswelt brüchig wird: Wenn etwa Beziehungen zerbrechen oder Menschen durch die gesellschaftlichen Raster fallen; wenn Lebenspläne scheitern; wenn Krankheit und Tod den Horizont verdunkeln; wenn sich das eigene Leben nicht mehr bruchlos in diese Welt fügen will.

Religion, so meint Luther – und damit widerspricht er zahlreichen gängigen Religions-theorien seiner Zeit –, ist also gerade nicht der ‚heilige Baldachin‘ (Luckmann), der die Fragmente unseres Lebens überwölbend zu einem Ganzen zusammenschließt. Religion ist auch nicht zuerst Trost und Beruhigung, sondern erwächst viel ursprünglicher aus der Differenz-erfahrung von „Schmerz und Sehnsucht“. Das mag in manchen Ohren dramatisch, vielleicht auch eine Spur pathetisch klingen. Aber es hat doch, wenn man durch die Oberfläche der Formulierungen hindurchblickt, viel Lebenserfahrung auf seiner Seite.

Eine Bewegung der Selbsttranszendenz

Vor allem gewinnt die Religion auf diese Weise etwas ungeheuer Dynamisches, geradezu Flirrendes: Sie läge dann weniger im Abschließen-

den eines festgefügteten Letztbezugs, sondern im immer neuen Transzendieren jedes lebensweltlichen Horizonts. Religion wäre dann nicht zuerst Stillstand und Ruhe, sondern vielmehr eine Bewegung, die das Gegebene immer wieder zu überschreiten sucht, die sich mit dem Vorfindlichen nicht einfachhin abfinden kann.

Gerade in der modernen Gesellschaft, so hat es Henning Luther gesehen, ist Religion weniger dazu da, Antworten zu geben – davon bietet die Gesellschaft mehr als genug –, als vielmehr die entscheidenden Fragen offen zu halten. Ihre Funktion, wenn man überhaupt davon sprechen will, ist es nicht, die Widersprüche erträglich zu machen, sondern ein Bewusstsein vom Widerspruch überhaupt wachzuhalten. Religion ist im Kern eine Bewegung der Selbsttranszendenz.

Das ist insofern bedeutsam, als genau hier auch die klassische Religionskritik ansetzt, wenn sie Religion als ‚Vertröstung‘ oder als ‚Opium für das Volk‘ darstellt. Luther nimmt diese Anfragen zwar auf, zeigt aber in seinen Schriften wenig Interesse daran, sie zu widerlegen. Eher schon lässt er sie ins Leere laufen, indem er zeigt, dass das, was sie zum Ausdruck bringen, schon lange vor der Religionskritik ein genuines Anliegen der christlich-jüdischen Tradition selbst gewesen ist: Der Zweifel gehört zum Glauben, so wie die Selbstkritik zur Religion.

Der Widerspruch von Deutung und Erfahrung

An verschiedenen Stellen hat Henning Luther diesen Gedanken anhand des Widerspruchs von Deutung und Erfahrung erläutert. Zur alltäglichen Gewissheit der Lebenswelt, in der wir uns immer schon bewegen, gehören zentral die Deutungen, die wir der Welt beilegen.

Das Ausgangsmoment der Religion liegt aber nicht in diesen Deutungen an sich, sondern darin, dass diese eingespielten Deutungen in Spannung geraten zu unserer Erfahrung, zu dem, wie wir die Welt erleben: „Die Deutungen passen nicht zu dem, was gedeutet wird. Das ‚Nicht-Passen‘ ist Ausgangserfahrung der Religion.“⁴

Von hier aus bieten sich nach Luther zwei entgegengesetzte Auswege an: Entweder versucht man, den Widerspruch einzuebnen, indem man die Erfahrungen den Deutungen anpasst – durch Verdrängung oder im Letzten durch Gewalt. Oder aber man ebnet den utopischen Überschuss der Deutungen ein, bis sie sich ihrerseits den Erfahrungen fügen – kognitiv im Positivismus, praktisch-moralisch im Zynismus.

Die christliche Religion steht demgegenüber für einen dritten Weg, nämlich für den Versuch, auf eine bestimmte Weise in und mit dem Widerspruch zu leben: „Deutung und Erfahrung werden dann nicht miteinander identifiziert, sondern die Deutung löst sich ab. Sie legt sich, wenn ihre Differenz zur Welt erfahren wird, als ‚Versprechen‘ über die Welt. (...) Die Ahnung dieses Versprechens findet ihren Anhalt und Nachhall beim einzelnen Subjekt in seinen Wünschen, im Potenzial unstillbarer Bedürfnisse, Hoffnungen sowie untröstlicher Klagen.“⁵

Eine Religion, die den Widerspruch zwischen Deutung und Erfahrung nicht nivelliert, sieht darum nicht eine ‚andere Welt‘, wie es eingangs hieß, sondern sieht die Welt anders: Sie wird „nicht mehr eindimensional, widerspruchsfrei gesehen, sondern in ihr selbst erweist sich, dass das, was ist, nicht alles ist.“⁶

Die Religionsproduktivität diakonischer Erfahrungen

Wer solche Zeilen liest und dabei die Diakonie im Hinterkopf hat, wird sie bereits auf Schritt und Tritt wiedererkannt haben – auch wenn von ihr gar nicht explizit die Rede war. Denn wo begegnen jene Risse und Brüche der Lebenswelt, wo begegnet der Widerspruch von Deutung und Erfahrung prägnanter als im vielgestaltigen Feld des diakonischen Handelns? Wenn es stimmt, dass gerade darin ein zentraler Wurzelgrund des Religiösen liegt, dann erklärt sich, warum die Diakonie nach wie vor in hohem Maße religionsproduktiv ist. Und zwar auf Seiten der Helfenden wie auf Seiten ihrer Gegenüber sowie im Zwischenraum, der aus der Begegnung entsteht.

Nicht allein hier, aber hier in besonderer Weise findet das religiöse Subjekt den Anhalt für jene lebenswelttranszendierende Bewegung, die die Religion selbst ist. Das macht gewiss weder die Helfenden zu Heiligen, noch ihre Gegenüber automatisch fromm. Aber religiöse Themen und Fragen sind im Kontext diakonischer Erfahrungen in einer Weise präsent, dass man sie nicht, wie vielleicht in manchen Predigten, erst umständlich herleiten müsste.

Vielleicht könnte man es so formulieren: Die Erfahrungen des Helfens drängen aus sich heraus zur Religion, wie umgekehrt das Christentum dahin drängt, im Helfen Erfahrung zu werden. Ob beide sich auf diesem Weg treffen, lässt sich sicher nicht vorhersagen. Aber viele Beispiele sprechen dafür, dass es den eigenen Glauben in Bewegung versetzt, er vielleicht auch neu oder erstmals lebendig wird, wenn man sich den Erfahrungen aussetzt, die mit dem diakonischen Handeln einhergehen. Henning Luther jedenfalls war der Überzeugung, „dass eine Religion, die diese Verunsicherung der Grenzerfahrung scheut, sich selbst verfehlt.“⁷

tobias.braune-krickau@uni-greifswald.de

1) Diesen Gedanken habe ich an verschiedener Stelle ausführlicher zu begründen versucht, u.a. in Tobias Braune-Krickau: *Religion und Anerkennung. Ein Versuch über Religion als Ort religiöser Erfahrung*, Tübingen 2015; Ders.: *Die gelebte Religion der Diakonie. Praktisch-theologische Perspektiven auf diakonisches Handeln*, in: *ZThK* 113 (2016), 384–406.

2) So Kristian Fechtner / Christian Mulia (Hg.): *Henning Luther. Impulse für eine Praktische Theologie der Spätmoderne*, Stuttgart 2014, S. 7. Die meisten der genannten Wendungen H. Luthers entstammen seiner immer noch sehr lesenswerten Aufsatzsammlung *Henning Luther: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992.

3) Henning Luther: *Religion als Weltabstand*, in: Ders.: *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, 22–29.

4) *AaO.*, 26.

5) *Ebd.*

6) *AaO.*, 29.

7) Henning Luther: *Grenze als Thema der Praktischen Theologie. Überlegungen zum Religionsverständnis*, in: Ders.: *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, 45–60, hier 54

Diakoninnen und Diakone mit Zukunft

Herausforderung und Chancen der Ausbildung aus Sicht der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg

Gerade war es wieder so weit, wie jedes Jahr im September: Absolvent_innen unserer Hochschule haben sich von Bischöfin Kirsten Fehrs in einem feierlichen Gottesdienst zum Dienst als Diakon oder Diakonin einsegnen lassen, acht junge Menschen waren es in diesem Jahr.

Als Lehrende an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie, die auch von der Nordkirche getragen wird, konnten wir sie einige Jahre begleiten, mit ihnen so Theologie treiben, dass sie ganz eng mit dem eigenen Alltag und dem der Menschen, mit denen sie in ihren sozialpädagogischen und diakonischen Praxisfeldern arbeiten, verknüpft ist. Wir konnten gemeinsam nach inneren und äußeren Wegen in dieses besondere kirchliche Amt suchen und uns damit auseinandersetzen, wie die Studierenden nach dem Abschluss jeweils das Berufsprofil füllen wollen und können. Sie bringen nämlich so viel Verschiedenes mit in diesen Beruf, der ihnen ein breites Feld an Möglichkeiten öffnet und zugleich eine breite Kompetenzpalette abverlangt.

Und da stehen sie nun: der Mann, dessen großes Anliegen es ist, in seiner Arbeit mit Menschen mit Behinderungen das Evangelium in leichter Sprache verständlich zu machen. Daneben der, der für die Seelen der Seeleute aus aller Welt offen ist und zugleich ganz viel für sie organisieren muss, wenn sie für kurze Zeit an Land gehen können. Oder die junge Frau, die in

der Kirche groß geworden ist und nun in der Jugendarbeit ihre Gemeinde belebt. Wie vielfältig sind die Bereiche, in denen unsere Kirche sie als Diakon_innen braucht!

Das schien nicht immer so gewesen oder zumindest wahrgenommen worden zu sein. Landläufig herrscht zuweilen noch immer ein Bild des diakonischen Amtes vor, das allein in gemeindlichen Kontexten angesiedelt ist und den Dienst der evangelischen Diakonin und des Diakons in den gemeindepädagogischen Aufgaben sieht. Insbesondere die Kinder- und Jugendarbeit, häufig auch die Arbeit mit Senior_innen, stehen hier im Fokus, und viele unserer Studierenden haben den Beruf auch in solchen Zusammenhängen im Rahmen der eigenen kirchlichen Sozialisation kennengelernt. „Näher an der Gemeinde“, so hören wir es immer wieder, seien die Diakoninnen und Diakone im Gegensatz zum Pfarramt, die Zugangsschwellen seien niedriger, und man lasse sich als junger Mensch auf die erlebnisorientierten und pädagogischen Angebote der Diakon_innen schneller ein. Die stehen ja auch nicht so oft auf der Kanzel und predigen einen von oben herab voll, sondern singen und lachen und diskutieren im Sitzkreis auf dem Boden, die Gitarre immer mit dabei und die „Gute Nachricht“ in der Hosentasche. Ja, Gott sei Dank gibt es sie in unseren Kirchen, solche Gemeindediakon_innen! Was wären unsere Kirchen ohne sie! Niemand, wirklich niemand kann und will auf sie verzichten.

Aber eingengt und beschränkt auf diese eine Form der Diakonie als moderne Katechese

Foto: Stephan Wallocha, Rauhes Haus



Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber
ist Professorin für
Diakoniewissenschaft
an der Evangelischen
Hochschule

Foto: privat



Prof. Dr. Hendrik Höver
ist Professor für Diako-
niewissenschaft an der
Evangelischen Hoch-
schule und Pastor in
Hamburg-Niendorf

Foto: Stefan Albrecht



Prof. Dr. Kathrin Hahn
ist Professorin für Sozi-
ale Arbeit und Rektorin
an der Evangelischen
Hochschule

und als ein Einüben von Glauben und Gemein-
desein, das sind die Diakon_innen eben nicht.
Ihr Image hat sich verändert und ist viel näher
an die Vielfalt sozialer Tätigkeiten gelangt, die
wir auch in der Anfangszeit der christlichen Kir-
chen zunächst gefunden haben und die im Lau-
fe der Zeit sowohl in den katholischen als auch
in den evangelischen Kirchen mehr und mehr
verblasst ist. Gut, man kann und sollte nicht ge-
rade davon sprechen, dass Diakon_innen heute
wieder die „Allzweckwaffe des Bischofs“ sind
wie im 3. Jahrhundert. Aber dass man in den
evangelischen Kirchen verstärkt die vielfältigen
Kompetenzen der Diakon_innen mit ihrer dop-
pelten fachschulisch oder – wie im Bereich der
Nordkirche – hochschulisch erworbenen Qua-
lifikation in den Bereichen Soziale Arbeit und
Diakonie wahrnimmt, nutzen und fördern will,
ist unbestreitbar.

Abseits des Herkömmlichen

Um das Berufsprofil schärfer fassen zu können
und eine Art Garantie über die Kompetenzen
offenzulegen, die Diakon_innen anzubieten
haben, sind u.a. drei Dokumente erarbeitet
worden, auf die wir uns in unserer Hochschule
der Nordkirche beziehen: Der VEDD (Verband
Evangelischer Diakone, Diakoninnen und Dia-
konatsgemeinschaften in Deutschland e.V.) hat

in einem umfassenden Prozess einen neuen
Kompetenzkatalog entwickelt, der als Orientie-
rung dienen kann und soll, die Kompetenzmat-
rix 2.0. Auch die EKD hat, um eine deutschland-
weite Vergleichbarkeit der Ausbildungsgänge
zu schaffen, eine Richtlinie für das Diakonische
Amt herausgegeben, die kompetenzorientiert
neben einer theologischen Grundbildung die
Bereiche Verkündigen, Unterstützen und Bil-
den nennt. Und schließlich hat die Nordkirche
2019 ihr neues Diakonen- und Gemeindepä-
dagogendienstgesetz erlassen.

Beispielhaft beziehen wir uns hier auf die
Kompetenzmatrix des VEDD. Zentral in ihr ist,
dass in allen Kompetenzbereichen und Hand-
lungsformen die Kommunikation des Evange-
liums im Mittelpunkt steht. Die Botschaft des
Evangeliums wird also in ganz unterschiedli-
chen Gesichtern und Formen, auch ganz abseits
von den herkömmlichen Riten der Bildungs-
vermittlung oder der reinen Wohltätigkeit, ge-
lebt, entfaltet und zum Strahlen gebracht. Vier
Dimensionen benennt die Kompetenzmatrix
dabei, in denen Diakon_innen das Evangelium
nach den Bedürfnissen der Zeit aktualisieren
und kommunizieren: den christlichen Glauben
ins Gespräch zu bringen; Menschen zu beglei-
ten; in Organisationen diakonisch verantwort-
lich zu handeln; das Soziale zu gestalten.

Ja, schön. Aber was heißt das denn konkret? Klingt das nicht wie der Ruf nach der eierlegenden Wollmilchsau im geistlichen Gewand, irgendwie konturlos? Das Gegenteil ist der Fall: In der differenzierten Darlegung dieser vier Kompetenzbereiche im Text des VEDD zeigt sich überdeutlich, dass das Evangelium als konturgebendes Element und als fester Boden verstanden wird. Und zwar überaus konkret, kraftvoll und grenzüberschreitend, wie das Evangelium eben ist. Da die Kompetenzmatrix des VEDD die vier Kompetenzbereiche hinreichend ausmalt, möchten wir stattdessen drei zentrale Herausforderungen exemplarisch hervorheben, vor denen Kirche und Diakonie steht und für die die Diakon_innen aufgrund ihrer doppelten und damit breiten Qualifikation zwar keine Allzweckwaffe sind, aber doch eigene Antworten und Handlungsmöglichkeiten bereithalten.

1. Herausforderung: Religiöse Pluralität

Was schon immer Diakon_innen in besonderem Maße ausgezeichnet hat, ist die religions- und gemeindepädagogische Kompetenz, religiöse und insbesondere christliche Themen zu vermitteln, und zwar auf Basis einer fundierten Reflexion über die eigene Religionsbiographie und den eigenen christlichen Glauben. Der Bildungsbereich gehört zu den klassischen Handlungsfeldern der Diakonie und bleibt es auch. Aber mehr denn je zeigt sich auch, dass das notwendige Eröffnen von Räumen dazugehört, in denen Spiritualität und Religion individuell erfahrbar und zu einer Ressource der Lebensbewältigung werden können, unabhängig von konfessionellen Vorgaben. In unserer religionspluralen Umwelt braucht es dazu eine Vielsprachigkeit im religiösen Bereich, die sensibel Religion wahrnehmen und nicht nur mit Vertreter_innen ganz unterschiedlicher Glaubens- und Weltanschauungssysteme in den Dialog treten lässt, sondern auch beim Aufspüren verschütteter Spuren von Religiosität, Spiritualität und Sinn hilft.

Seit einiger Zeit sperrt auch die Soziale Arbeit sich nicht mehr gegen die Erkenntnis, dass lebensweltorientierte soziale Praxis nicht ohne Berücksichtigung des Religionsaspektes auskommen kann – um wieviel mehr müssen wir von den Religionsprofis erwarten können, dass sie religions- und kultursensibel handeln, wo auch immer sie tätig sind? Das gilt nicht nur im Bereich individueller Hilfen, sondern nach den Forderungen der Kompetenzmatrix ebenfalls im Bereich diakonischer Organisationen. Übrigens: religiöse Vielsprachigkeit ist nicht zu verwechseln mit religiöser Beliebtheit. Diakon_innen wissen sehr wohl um ihr Christsein und seine Konkretion im eigenen Glaubensleben. Wie sie religiöse Räume für andere öffnen, so pflegen sie auch die eigene Spiritualität. Diakonische Praxis und auch Ausbildung ist deshalb ohne die enge Zusammenarbeit mit den Diakonischen Gemeinschaften kaum denkbar.

Wie antwortet die Ev. Hochschule auf diese Herausforderung? Wir planen gerade das Zusatzstudium Diakonie zu reformieren und ganz neu aufzulegen. Zentrales Alleinstellungsmerkmal dabei ist, dass wir an der Ev. Hochschule auf Basis neuester Erkenntnisse „Religionssensibilität“ als eine der zentralen Schlüsselkompetenzen für Diakon_innen der Zukunft ansehen. In einer Gesellschaft, die sowohl multireligiöser als auch religiös indifferent wird, können unsere Diakon_innen anschlussfähig und wirksam handeln. Diese Fähigkeit kann in vielfältigen Bezügen eingesetzt werden, bspw. in Bezug auf Adressat_innen kirchlicher Sozialarbeit oder Mitarbeitende in Kitas und Diakonie. Die Orientierung an Diversität und kulturell-religiöser Vielfalt sehen wir dabei nicht als Widerspruch zur notwendigen Schärfung des diakonisch-kirchlichen Profils. Ganz im Gegenteil: Für uns sind Diversitätsorientierung und Profilschärfung zwei Seiten ein und derselben Medaille.



In den Seminaren in der Evangelischen Hochschule des Rauhen Hauses geht es schon mal beschwingt zu. Ob der Kaffee aber immer dabei sein muss....?

Foto: Kaan Emre

2. Herausforderung: Sozialraumorientierung

Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung ist für Kirche und Diakonie eine der zentralen Herausforderungen, wie auch exemplarisch die große Resonanz auf den Anfang September digital durchgeführten (und ursprünglich in Hamburg geplanten) Bundeskongress „Wir und Hier“ von EKD und Diakonie Deutschland zeigt. Bereits 2015 hat Bischöfin Kirsten Fehrs eine theologisch fundierte Vision von einer Kirchengemeinde als Teil einer sorgenden Gemeinschaft (Caring Community) entfaltet. Kirche und Diakonie sind schon seit geraumer Zeit intensiv dabei sich auf vielfältige Weise im Sozialraum zu vernetzen im Schnittfeld zwischen Gemeinwendiakonie und Unternehmensdiakonie (bspw. diakonische Stadtteilarbeit in Kooperation von diakonischen Trägern, Kirchengemeinde und Kirchenkreis).

Der sozialräumliche Blick sprengt das Den-

ken in parochialen Strukturen und knüpft an das an, was im Sozialraum vorhanden ist und das es mitzugestalten gilt. Wenn Kirche sich sowohl in der Ortsgemeinde als auch jenseits der Ortsgemeinde zeigt, gilt es diese Perspektiven zu vernetzen und in die Zukunft weiterzuentwickeln. Übrigens ganz so, wie wir es im Evangelium finden, dem „die Welt“ ja nicht egal, sondern Auftrag ist.

Wie antwortet die Ev. Hochschule auf diese Herausforderung? Im neuen Zusatzstudium Diakonie sollen Praxiserfahrung in Kirche und Diakonie mit theoretischer Reflexion zusammengebracht werden in dem Sinne, dass gutes Studieren und Forsuchen unser Ansicht nach aus der Praxis und für die Praxis stattfindet. Alle Studierenden der Ev. Hochschule müssen sich sowohl mit den neusten Erkenntnissen der Sozialraumforschung beschäftigen als auch selbst empirisch in sozialräumlichen Bezügen forschen in sogenannten „Forschungswerkstätten“.

Neben der Tatsache, dass reflektierende Praktiker unsere Lehrbeauftragten sind und damit dieses Zukunftsthema in die Lehre integriert ist, sind Exkursionen in und Praxisreflexionen von gemeinwesenorientierten Erprobungsräumen in unserer Nordkirche ein zentraler Bestandteil. Vor diesem Hintergrund sind wir dabei das Feedback möglichst unterschiedlicher Praxispartner in die Konzeptentwicklung dieses neuen Studiengangs einzubeziehen.

3. Herausforderung: Multiprofessionalität

Aus der Sicht des Zukunftsprozesses der Nordkirche sind wir bald alle „multiprofessionell im Weinberg aktiv“. Auf der Ebene der Kirchengemeinden (in Großgemeinden, Regionen, Kooperationen oder Pfarrsprengeln) agieren heute schon Diakon_innen, Pastor_innen, Kirchenmusiker_innen, Gemeindemanager_innen und weitere Professionelle Schulter an Schulter im Team. Diese professionsübergreifende Zusammenarbeit wird sich, so zeigen es auch die Zukunftsprozesse in den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, noch verstärken. Treiber dieser Entwicklung sind Herausforderungen, die der landeskirchliche Zukunftsprozess so beschreibt: *„Der demographische Wandel, sinkende Kirchensteuereinnahmen und ein prognostizierter Personalmangel gefährden den Bestand kirchlicher und diakonischer Arbeit. Zugleich erfordern sie, die kirchlichen Personalstrukturen anzupassen, Mitarbeitende zu qualifizieren und weiterzuentwickeln und ihnen sichere, auskömmliche und gesunde Arbeitsbedingungen zu ermöglichen“*.

Aber nicht nur die äußeren Umstände und gesellschaftlichen Veränderungen „zwingen“ Kirche zu mehr Multiprofessionalität, sondern auch der ureigene Anspruch, der mit der Kommunikation des Evangeliums einhergeht. Aus dem eigenen Selbstverständnis heraus kann es doch in der Gemeinde keine sinnvolle theologische Begründung geben für eine Hierarchisierung der Ämter, eine Fragmentierung der Aufgaben und ein Nebeneinander der Dienste.

Auch wenn Fehlentwicklungen historisch nachvollziehbar sein mögen und unterschiedliche Spezialisierungen Antworten auf die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft darstellen, ist das Evangelium doch im Kern integrativ und die Kirche mit ihren „vielen Gliedern ein Leib“ (1. Korinther 12). Dies gilt nicht nur für die multiprofessionelle Zusammenarbeit von Diakon_innen mit anderen Haupt- und Ehrenamtlichen in Kirche und Diakonie, sondern auch für das Wesen dieser Organisationen selbst. Die Komplexität von Kirche und Diakonie lässt sich mit Begriffen wie „hybrid“ oder „multirational“ beschreiben. Unsere Organisationen sind gleichzeitig an unterschiedlichen und widersprüchlichen Handlungslogiken, Sprachspielen, Sinnhorizonten und Erfolgsvorstellungen orientiert. Weil all diese Orientierungen gleichermaßen legitim sind und interne wie externe Anspruchsgruppen klare Erwartungen damit verknüpfen, braucht es die Kunst des Balancierens im gemeinschaftlichen Handeln und Entscheiden. Genau für diese Kunstfertigkeit des Balancierens sind Diakon_innen prädestiniert, weil sie auf der Grenze agieren zwischen Professionen, Systemen und Logiken.

Wie antwortet die Ev. Hochschule auf diese Herausforderung? Multirationales Leiten, Lenken und Gestalten von Kirche und Diakonie stellt einen wichtigen Baustein für das neue Zusatzstudium dar, das Diakon_innen für vielfältige Verantwortungsbereiche qualifiziert. Deshalb konzipieren wir das Zusatzstudium in enger Abstimmung mit dem Dezernat Kirchliche Handlungsfelder der Nordkirche auch möglichst niedrigschwellig und durchlässig für Quereinsteiger_innen mit unterschiedlichen Berufsqualifikationen und -biografien, die Kirche und Diakonie so dringend braucht. Da es in unserer Landeskirche schon einmal den Versuch gab, die Ausbildung von Vikar_innen und Diakon_innen zusammenzudenken, wollen wir das Zukunftsthema „Multiprofessionalität“ bereits in der Ausbildung erfahrbar machen. Im Zukunftsprozess heißt es: „Diese multiprofessionelle Zusammenarbeit wird gemeinsam

gedacht und umgesetzt, insbesondere durch gemeinsame Nachwuchsgewinnung, Aus- und Weiterbildung, Arbeitsrecht, Finanzierungen und Anstellungsträgerschaften.“ Damit ist die Richtung einer zukünftigen gemeinsamen multiprofessionellen Ausbildung aufgezeigt, und es lohnt sich, über gemeinsame Bausteine in der praktischen Ausbildung von angehenden Pastor_innen und Diakon_innen nachzudenken.

Diese Skizze versucht deutlich zu machen, wie wir an der Ev. Hochschule des Rauhen Hauses in Hamburg drei exemplarische Herausforderungen in der Ausbildung von Diakon_innen adressieren und damit einen Beitrag für die großen Zukunftsfragen unserer Kirche leisten wollen. Die Nordkirche ist unsere Kirche und wir verstehen uns als Hochschule der Nordkirche – im gemeinsamen Zusammenwirken sehen wir enorme Potenziale, diese Aufgaben voranzubringen.

Was uns auszeichnet: Unsere Absolvent_innen haben eine doppelte Qualifikation. Sie sind professionelle Sozialarbeiter_innen/Sozialpädagoge_innen und Diakon_innen. In unseren Studiengängen verbinden wir diakoniewissenschaftliches und sozialwissenschaftliches Wissen und Können. Wir bieten zudem einer sehr breiten Zielgruppe die Möglichkeit, sich auf akademischem Niveau für die Herausforderungen in der Praxis zu qualifizieren. Die Doppelqualifikation kann in unseren drei Bachelorstudiengängen erworben werden. Neben dem Vollzeitstudium bieten wir auch ein berufs-

integrierendes Teilzeitstudium für erfahrene Praktiker_innen an, die sich weiterentwickeln möchten, und haben auch in unserem neuen praxisintegrierenden (dualen) Studiengang die Möglichkeit geschaffen, den Diakon_innenabschluss zu erwerben. Damit lässt sich ein Studium in den unterschiedlichsten Lebenssituationen, auch neben Beruf und Familie, realisieren. Durch die Modularisierung des Curriculums ist zudem flexibles Studieren möglich, auch für Quereinsteiger_innen.

Und was steht am Ende? – Bei Studierenden hoffentlich ein erfolgreicher Studienabschluss zur Diakonin, zum Diakon. Doch keine Urkunde kann zum Ausdruck bringen, worum es wirklich geht. Bildung ereignet sich im günstigsten Fall, aber sie ist nicht „machbar“. Wir als Bildungsinstitution eröffnen Gelegenheitsräume, begleiten unsere Studierenden auf ihrem Bildungsweg und fördern so gelingende Bildungsprozesse. Gemeinsam mit unseren Kooperationspartner_innen in Kirche, sozialer und diakonischer Praxis kann es uns auf diese Weise gelingen, die Absolvent_innen gestärkt, erbaut und beflügelt in die Praxis zu entlassen.

gschmidt-lauber@rauheshaus.de

hhoever@rauheshaus.de

khahn@rauheshaus.de

Netzwerke und Ideenschmieden

Verband Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche

In der Nordkirche sind mehr als 800 Männer und Frauen Mitglied in einer der drei Diakonatsgemeinschaften.

Die Züllchower-Züssower Diakonen- und Diakonatsgemeinschaft, die Diakonische Gemeinschaft Rickling und die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses blicken auf eine lange Geschichte zurück. Sie stehen in der Tradition Johann Hinrich Wicherns, der ab 1833 Männer zum Dienst an benachteiligten Menschen gewann und mit ihnen eine Brüderschaft gründete. Die Diakone waren lebenslang Mitglied dieser Gemeinschaft; sie war untrennbar mit dem Diakon-Sein verbunden und stärkte den Einzelnen in der Ausübung seines Dienstes.

Anfang der 1970iger Jahre öffnete sich die Ausbildung für Frauen. Die ersten Diakoninnen wurden 1974 eingeseget. Das heutige Verständnis der Gemeinschaften ist in dem Leitbild der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses formuliert:

„Wir sind eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern in der Nachfolge Jesu Christi. Wir glauben an die Liebe Gottes zu allen Menschen, die uns zu diakonischem Handeln motiviert. Wir wollen Himmel und Erde, Glaube und Liebe, Wort und Tat verbinden. Dafür stehen wir ein.“



Claudia Rackwitz-Busse

ist Konviktmeisterin der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses

Die Gemeinschaften haben Erfahrung als Orte der Vergewisserung und der geistlichen Gemeinschaft. Die Konvikte und Konvente bieten in der Lebenswelt der Einzelnen, sich als Brüder und Schwestern zu begegnen. Jede und jeder ist eingeladen. Die Empfehlung der Nordkirche, sich einer Gemeinschaft anzuschließen ist im Diakon*innen- und Gemeindepädagog*innen Dienstgesetz (DGpDG) benannt.

Die Gemeinschaften ermöglichen über die berufs- und lebensbiographischen Wege hinweg die Bindung zu Berufung durch die Einsegnung. Bei der Einsegnung

geht es darum, den Auftrag der Kirche Jesu Christi zu erhalten, zwischen den Lebenswelten von Menschen zu vermitteln, Teilhabe zu organisieren. Die Gemeinschaften der Nordkirche haben sich mit der Gründung der Nordkirche zum Verband der diakonischen Gemeinschaften zusammengeschlossen. Bis zu ihrer Auflösung 2018 gehörte die Schleswig-Holsteinische Diakonatsgemeinschaft mit zu den Gründungsmitgliedern. Die Einbindung in den bundesweiten Fachverband VEDD (Verband der Evangelischen Diakon*innen- und Diakonatsgemeinschaften Deutschland) stärkt uns und fördert die Verbindung zu den Landeskirchen der EKD. In der Nordkirche koordiniert der Verbandsausschuss mit seiner Vorsitzenden, Konviktmeisterin Claudia Rackwitz-Busse, Kontakte und Netzwerkarbeit.

Diakon*innen sind Mitglieder der Landesynode, Kirchenkreissynoden und Kirchengemein-

deräten. In der Diakonie und bei freien Trägern nehmen sie Mandate in Verwaltungsräten und Aufsichtsgremien wahr. Hinzu kommt die Mitarbeit in Ausschüssen und Kammern, wie z.B. die Kammer der Dienste und Werke und der Theologischen Kammer.

Perspektiven

Welche Perspektiven haben Kirche und Diakonie? Wie kann Zukunft geplant und gestaltet werden? Welche Herausforderungen sind zu bewältigen? Wie lebt Kirche die Diakonie als die Lebens- und Wesensäußerung, die zum Handeln motiviert.

Der Verband beteiligt sich mit an dem Zukunftsprozess „Horizontehoch5“ unserer Landeskirche. Einen Schwerpunkt sieht der Verband in dem Thema der multiprofessionellen Zusammenarbeit und der Gemeinwesendiakonie (Kirche als ein Akteur im Sozialraum). Ein zweiter: Diakonische Unternehmen und Gemeinschaften sollen Partner für eine gelingende und qualifizierte Diakonie sein bzw. werden.

Der Fachkräftemangel fordert, die Qualifizierung der kirchlichen Berufe zu vertiefen, die Ausbildung zu fördern und gemeinsame Querschnittsthemen fest einzubinden. Wie z. B. bei den Pastoren, Gemeindepädagogen und Diakonen in der Zeit der Ausbildung in gemeinsamen Seminaren und Workshops. Für die Zukunft sind gemeinsames Denken und Kooperation der Professionen entscheidend – ein Nebeneinanderher würde Innovation und Zukunftsgestaltung verhindern.

Was bedeutet Diakon*innen, Mitglied einer Gemeinschaft zu sein? Was ist ihnen wichtig?

Linda Schiffing

Linda (28) arbeitet seit anderthalb Jahren als Diakonin in der Kirchengemeinde Altenholz. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im Bereich mit Kindern und Jugendlichen.



Die Brüder- und Schwesternschaft ist für mich generationsübergreifende diakonische Gemeinschaft. Ein Wohnzimmer für meinen Glauben. Hier finde ich Antworten, bekomme Rat, Empfehlungen, Reflektionen. Mit meinen Geschwistern bin ich nicht nur bei den Treffen in Kontakt, sondern man trifft sich auch mal so über Arbeitskontakte oder tauscht sich über Fragen aus. So bin ich sehr dankbar, dass sowohl Leute „von heute“, die in ähnlichen Situationen wie ich stecken, dabei sind; als auch Leute „von gestern“, die schon ihr Berufsleben abgeschlossen haben und mir mit ihrem Erfahrungsschatz bei Herausforderungen zur Seite stehen können. In der Gemeinschaft darf ich eintauchen und ich mit meiner ganzen Person, auch dem Privaten, da sein. Hier darf ich die Grenzen verschwimmen lassen, weil ich unter Geschwistern bin. Das bedeutet für mich, Momente des Loslassens zu haben. Entspannt dabei sein, ohne ein bestimmtes Ziel (Partizipation, Räume schaffen, einen Impuls mit auf den Weg geben,...) erfüllen zu müssen. Und ich habe bei allem was ich tue, das Gefühl, ein Sicherheitsnetz zu haben. Ein Netzwerk, an welches ich mich wenden kann, wenn mir etwas schwer fällt. Denn ich weiß, dass dieses Netzwerk funktioniert. Deshalb möchte ich Schwester dieser Gemeinschaft sein, um Gemeinschaft zu erfahren und Gemeinschaft zu teilen.

Axel Mangat

Axel (46) ist Diakon und leitet die Bahnhofsmision FH Hamburg. Das bedeutet diakonisches Handeln im Spannungsfeld des Themas Wohnungslosigkeit. Er hat Leitungsverantwortung und sorgt für Vernetzung in der Stadt, der Diakonie und der Kirche.



Ich bin 2001 als Diakon eingesegnet worden, am ersten Sonntag nach den Anschlägen 9/11. Die Einsegnung war sehr prägend für mich in einem „weltweiten Moment der des Schocks, der Gewalt“, mit meiner Entscheidung etwas Aktives, Hoffnungsvolles entgegenzusetzen. Dies ist in meinem weiteren

(Berufs-) Leben immer wieder handlungsleitend geblieben. Meine privaten und beruflichen Lebens-Entscheidungen haben mit dazu geführt, dass ich nie ein regelmäßiger Besucher der gemeinschaftlichen Gruppen-Angebote insbesondere der Konvikte sein konnte, bis jetzt. Ich habe in meiner Diakonats-Gemeinschaft immer wieder außergewöhnliche Menschen kennengelernt. Der Austausch mit ihnen, ihre Erfahrungen, ihre Haltungen, ihre Sichtweisen, ihre Entscheidungen und Empfehlungen waren für mich in meinem beruflichen Handeln immer wieder sehr hilfreich und positiv. Diakon zu sein, hilft mir gerade in schwierigen „hoffnungslosen“ Momenten mit Gästen aber auch bei Entscheidungen und der Verantwortung für die Mitarbeitenden und der Einrichtung gerade in der Corona-Pandemie.

Helen Joachim

Helen (38) ist als Diakonin im Kirchenkreis Hamburg-Ost in der Arbeitsstelle Ev. Jugend tätig. Dort verantwortet sie die Aus- und Fortbildung ehrenamtlichen Mitarbeitenden und begleitet hauptamtliche Jugendmitarbeiter*innen.



Als StuBe (Studentische Begleitung) ist sie für Studierende ansprechbar. Helen vertritt die Rauhhäusler_innen im Bundesverband der Diakonischen Gemeinschaften (VEDD).

Diakonin sein bedeutet für mich, meinen Glauben zu leben und darüber sprechen zu können, vielleicht mit so viel Begeisterung, dass anderen neugierig und/oder angesteckt werden. Die Gemeinschaft ist immer wieder der Ort der Reflektion und Vergewisserung. Gemeinschaft verbindet, schafft Perspektiven. Der Begriff Bruder und Schwester bedeutet für mich, dass wir uns untereinander auf Augenhöhe begegnen, aber auch so wie es von Wichern gemeint war, dass wir den Menschen, denen wir in den unterschiedlichsten Kontexten begegnen wie Geschwister – also nicht in einem hierarchischen Verhältnis im Sinne von: „Ich weiß was für dich gut ist“, sondern „lass uns gemeinsam auf dem

Weg sein“. Ich lerne von alten Brüdern und jungen Schwestern so viel.

Klaus Schmidt

Klaus (55) ist Diakon, arbeitet in Schwerin als Beratungsstellenleiter, Supervisor und Referent für Beratung im Diakonischen Werk Mecklenburg-Vorpommern. Er war Mitinitiator der „Diakonischen Basisgemeinschaft Brot und Rosen“ in Hamburg.



Die Brüder- und Schwesternschaft stärkt, vergewissert und stellt mich in Frage und ist (in bestimmten Lebensphasen) von großer Bedeutung. Die Gemeinschaft ist ein weiterer Grundzug christlichen Lebens; die Vision von der Diakonie als Lebensweise ist Sache aller. Geistliche Gemeinschaft ist überall dort wo Menschen lebendig in Bewegung kommen, die Sprache der Menschen von heute sprechen, wo zugehört, geschwiegen, gesungen, Leben geteilt wird und Unrecht angezeigt wird. Das prägt auch meine innere Haltung als Bindeglied zwischen Kirche und Diakonie.

Jonas Kröning

Jonas Kröning (29) studiert Diakonie und Sozialpädagogik an der Ev. Hochschule arbeitet seit sieben Jahren als Erzieher in der Krippe der evangelischen Kirche in Bargteheide. Dort ist er Mitglied im Kirchengemeinderat und Jugendgruppenleiter.



Mit dem Studium will ich mich weiter qualifizieren, um dann kompetent und aktiv als Hauptamtlicher zu arbeiten und Kirche mitzugestalten. In der Kirchengemeinde kommen so viele Menschen aus verschiedenen Generationen zusammen und da liegt für mich der wertvollste Aspekt. Alle können vonein-

ander und miteinander lernen und Gemeinsamkeit erleben. Kirche ist cool. In den beiden ersten Semestern habe ich die Brüder- und Schwesternschaft durch den Studierenden-Konvent als tolle Gemeinschaft kennengelernt.

Von der Brüder- und Schwesternschaft, da muss ich ja erstmal Mitglied werden, erwarte ich geistliche Impulse, Gemeinschaft, berufliche Begleitung, Qualifizierung und ein gutes Netzwerk.

Diese Statements machen deutlich: Diakonische Gemeinschaften sind geistliche Gemeinschaften, vermitteln und bieten Identität, sind Netzwerke, dienen der persönlichen, der fachlichen Entwicklung. Diakonats-Gemeinschaften bieten neben der sozialarbeiterischen und der diakonisch-theologischen eine dritte Qualifikation für Diakoninnen und Diakone. Sie sind Garanten für lebenslanges Lernen, für Reflektion und Meinungsbildung, für die Entwicklung

von Zielen und Haltungen. Sie sind aber auch Netzwerke und Ideenschmieden, um wissenschaftlich fundierte und praxisrelevante Konzepte für diakonische, sozialpädagogische und sozialarbeiterische Handlungsfelder zu entwickeln. Dies wird ergänzt durch die diakonische Identität, diakonie- und sozialwissenschaftliche Kompetenz sowie theologische Expertise. Eine solche Gemeinschaft bietet ihren Mitgliedern und auch Arbeitgebern in Kirche, Diakonie, Kommunen und anderen Institutionen die Chance der Professionalisierung und Profilierung.

Diakoninnen und Diakone sind – mit dem Resonanzraum ihrer Gemeinschaft –, wo immer sie wirken, Frauen und Männer der Kirche.

crackwitz-busse@rauheshaus.de

Zu guter Letzt

theologia:

das Wort bezeichneten im Griechischen ursprünglich zweierlei: das Nachdenken über die höchsten Prinzipien des Seins, also die Krone der begrifflichen Philosophie im platonischen Sinn, kurz: das Reden von Gott. Zweitens sprach das Wort das Geschehen des Logos selbst aus, das Gottesreden, das sich artikuliert. In der *theologia* wird das Unausprechliche zu Rede und Gesang, Bild und Gestus, und wer sich dem aussetzt, wird, wie Jesaja, über sich hinausgeführt in eine radikale Fremde; er äußert sich anders, als er kann und darf, und doch wird dies zum ureigensten Ausdruck seines Lebens.



CHRISTIAN
LEHNERT

So wurde das Wort Theologie auch immer in der Mystik verstanden: als Denkart einerseits und andererseits als ein sprachlicher Ausdruck eines Erlebens, und dies meinte ein Verlöschen des Eigenen, ein Veratmen, eine Lauthaftigkeit Gottes in der Verwirrung. Der „Theologe“ verliert sich in seinem „Gegenüber“ und steht, ein „Gegen-Stand“, und es singt und spricht, und er weiß nicht mehr, ob er sich selbst ausdrückt oder die Gottheit.

Christian Lehnert, *Ins Innere hinaus.*
Von Engeln und Mächten. Berlin, 2020. S. 62f

Vorschau

Konfessionalität im Religionsunterricht

Macht der Unterschied von Konfessionen überhaupt noch Sinn? Wie kommen die verschiedenen Traditionen und kulturellen Prägungen zusammen – nicht nur, aber vor allem in der Schule?

Beiträge bitte bis zum 15. Oktober

Die Taufe

Eine berührende Zeremonie – aus der Zeit gefallen – Sakrament – Säuglings- oder Erwachsenentaufe? – Gottes Hilfe bei drohender Abschiebung... Schreiben Sie von Ihren Erfahrungen, von besonderen Gestaltungen, von eigenwilligen Abläufen und von Problemen.

Beiträge bitte bis zum 15. November

Kino & Kirche

Liebe und Tod, Allmacht und Ohnmacht, Apokalypse und Hoffnung – darum kreisen die Texte der Bibel, und das sind auch die Themen des Kinos oder der Serien. Findet Kirche also im Kino statt?

Beiträge bitte bis zum 15. Januar

Schreiben Sie!

Zu Themenschwerpunkten, die für die nächsten Ausgaben geplant sind, werden gezielt Artikel erbeten. Darüber hinaus können Sie gerne auch Beiträge zu anderen Themen einsenden.

redaktion@evangelische-stimmen.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Verlag:
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel,
Postfach 34 66, 24033 Kiel,
Tel. (0431) 55 77 99
Fax (0431) 55 779 - 292
Geschäftsführer: Bodo Elsner

Redaktionsanschrift:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH,
Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg
Tel. (040) 70 975 - 200
Fax (040) 70 975 - 249
E-Mail: redaktion@evangelische-stimmen.de

Redaktion:
Dr. Friedrich Brandt (VfSdP)

Layout:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH
Tel. (040) 709 75 - 277

Anzeigen:
Kristina Heesch
Tel. (0431) 55 77 9 - 206
Fax (0431) 55 77 9 - 292

Vertrieb und Abonnementverwaltung:
Stefanie Elsner & Inge Limburg
Tel. (0431) 55 77 9 - 271
E-Mail: vertrieb@evangelische-stimmen.de

Druck:
Hugo Hamann
Offsetdruckerei, Kiel

Die Evangelischen Stimmen erscheinen monatlich. Das Jahresabonnement kostet 48,00 € inkl. Versandkosten innerhalb Deutschlands. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Mit Namen oder Initialen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Unverlangt zugeschickte Beiträge und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Zeitschrift und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt.
ISSN 0938-3697